

Nehemia (2)

Traumhaft – ja, besser noch als im Traum war alles abgelaufen. Denn in seinen kühnsten Träumen hatte er sich nicht vorstellen können, dass alles so reibungslos abgehen würde. Nicht nur, dass der König ihn nicht wegen bodenloser Dreistigkeit von seinem Posten entfernt und möglicherweise Schlimmeres angeordnet hatte – je nachdem wie der gerade gelaunt war, wäre Artasasta auch vor einem Todesurteil nicht zurückgeschreckt, das hatte er schon bei viel unwichtigeren Dingen unter Beweis gestellt. Nein, ganz ruhig hatte er zur Kenntnis genommen, dass es Nehemia um Jerusalem ging. Diese Stadt, die in der Vergangenheit schon mehrfach wegen Unbotmäßigkeit aufgefallen war – jedenfalls hatte man das berichtet, und Artasasta hatte es geglaubt und angeordnet, Jerusalem fortan nicht wieder aufbauen zu lassen.

Und gerade ihretwegen hatte sich Nehemia gegrämt – und zwar so merklich, dass es auch seinem König aufgefallen war. Ganz besorgt und interessiert hatte der gefragt, wie er ihm helfen könne. Und dann hatte Nehemia, nachdem er ein Stoßgebet zum Himmel gesandt hatte, um Urlaub und Erlaubnis gebeten, Jerusalem wieder aufzubauen. Und der König war nicht explodiert. Im Gegenteil. Er wollte wissen, wie lange er zu reisen gedenke und wann er wieder zurück sein werde. Und dann hatte Nehemia allen Mut zusammengenommen und nicht nur den Zeitraum genannt, von dem er glaubte, dass er weg sein werde, er hatte auch alles aufgezählt, was er brauchte, um seine geliebte Stadt wieder aufbauen zu können. Und – „weil die gute Hand seines Gottes mit ihm war“ – hatte ihm der König alles gegeben – und darüber hinaus!

Unterwegs

Nun befand sich Nehemia auf dem Weg nach Judäa, und er war nicht al-

lein. Artasasta hatte ihm nämlich nicht nur die Erlaubnis gegeben, nach Jerusalem zu ziehen, er hatte ihm auch zur



Unterstützung seines Vorhabens Soldaten und Reiter zur Seite gestellt. Und Briefe! In diesen beurkundete er, dass die Reise nach Judäa ebenso rechtmäßig sei wie der Aufbau Jerusalems. Und außerdem enthielten sie die Verfügung, dass die in der Umgebung lebenden Untertanen den Aufbau Jerusalems tatkräftig unterstützen sollten.

Das allerdings erfreute nicht alle. Jedenfalls nicht die, die bisher das Sagen in der Region und vordergründig die Interessen Persiens, in Wirklichkeit aber eher die eigenen im Auge gehabt hatten: Sanballat und Tobija. Sanballat war der persische Statthalter in Samaria (der im Norden Judäas gelegenen Provinz) und Tobija derjenige in Ammon (des im Osten, jenseits des Jordan angrenzenden Distrikts).

Wir wissen nicht, welchen Weg Nehemia von Susa aus nahm, aber es ist nicht von ungefähr, dass sein erster Kontakt in Palästina gerade mit diesen beiden Männern erfolgte. Es ist bemerkenswert, dass beide Statthalter sowohl hier als auch später (z. B. Neh 2,10.19; 4,1f.7; 6,1.12ff.) nicht nur in einem Atemzug, sondern auch mit gleicher Zielsetzung genannt werden, wo sie doch geographisch gar nicht so dicht beieinander lebten. Welche Gründe können für ihre gemeinsamen Vorbehalte gegenüber Nehemia eine Rolle gespielt haben?

Der erste Grund ist sicher darin zu sehen, dass beide um ihren politischen Einfluss in der Region fürchteten, wenn die Juden wieder unmittelbar dem König unterstellt und aus der Abhängigkeit von den beiden Statthaltern entlassen würden. Ein weiterer wird darin liegen, dass die beiden mittlerweile nahezu miteinander verwandt waren. Verwandt deshalb, weil sie entweder selbst oder ihre Kinder jüdische Ehegatten geheiratet hatten,

und zwar solche, die zu den führenden Familien Judas zählten (6,18f.; 13,28). Und ein dritter Grund – der allerdings (zumindest teilweise) aus den ersten beiden resultiert – ist derjenige, dass „es sie gar sehr verdross, dass ein Mensch gekommen war, der das Wohl der Kinder Israel suchte“ (2,10). Dieser letztere Grund ist zwar leicht zu überlesen, lässt aber aufforchen, wenn man ihn sich vergegenwärtigt: Wie kann es sein, dass es jemanden verdrießt, wenn einer das Wohl seines Volkes sucht?

Vielleicht hätte es die beiden nicht verdrossen, wenn es so allgemein und unspezifisch gewesen und auch von ihnen wahrgenommen worden wäre. Aber es war nicht allgemein, es war konkret. Es ging nämlich nicht um irgendein, sondern um ein ganz bestimmtes Volk: Es ging um die Kinder Israel. Und die spielten und spielen in der Geschichte der Menschheit eine besondere Rolle – auch wenn sie zahlenmäßig eher zu vernachlässigen sind. Aber bei Gott gilt eine andere als die gewöhnliche Mengenlehre: „Denn ein heiliges Volk bist du dem HERRN, deinem Gott: dich hat der HERR, dein Gott, erwählt, ihm zum Eigentumsvolk zu sein aus allen Völkern, die auf dem Erdboden sind. Nicht weil euer mehr wären als aller Völker, hat der HERR sich euch zugeneigt und euch erwählt; denn ihr seid das geringste unter allen Völkern; sondern wegen der Liebe des HERRN zu euch und weil er den Eid hielt, den er euren Vätern geschworen hat“ (5Mo 7,6–8).

Das hatte Gott bereits durch Mose bezeugen lassen, und daran gab es nichts zu rütteln. Zumindest nicht für ihn. Er hatte sich an diesen Bund gehalten – selbst dann noch, wenn er seitens seines auserwählten Volkes immer wieder einseitig aufgekündigt

worden war. (Zumindest was die mit den Verheißungen verknüpften Bedingungen des Bundes betraf.) Rein formal hatten sich auch die meisten Israeliten an die Verheißungen gehalten. Und vor allem an die Zusage, Gottes auserwähltes Volk zu sein.

Und gerade Letzteres war es – und ist es bis heute –, was die Gemüter derjenigen in Wallung bringt, die nicht zu diesem Volk gehören. So war es in der Zeit, als Israel noch in Ägypten war (2Mo 1,7–13), und so war es auch hier: Den Feinden „graute ... vor den Kindern Israel“ (2Mo 1,12), und es verdross Sanballat und Tobija, dass jemand kam, der das Wohl gerade dieses Volkes suchte.

Ob die beiden ihren Missmut deutlich zu erkennen gaben und Nehemia zusetzten, erfahren wir nicht – aber sie werden ihn nicht gänzlich haben verheimlichen können. Nehemia jedenfalls hatte ihn zur Kenntnis genommen – aber das hielt ihn nicht davon ab, weiter nach Jerusalem zu ziehen. Er wusste nun zwar um den potentiellen Widerstand, aber er wusste auch um seinen Auftrag – und von wem er ihn erhalten hatte.

Die Ankunft

Viele Wochen war er nun schon unterwegs, und Jerusalem rückte immer näher. Bald würde er die Stadt erreicht haben, derentwegen er all die Strapazen auf sich genommen hatte. Man kann sich seine innere Anspannung ausmalen, die mit abnehmender Entfernung zur Stadt immer heftiger wurde: zur Stadt der Väter, zur Stadt Gottes, zur Stadt ewigen Gedenkens – die nun schon seit über 140 Jahren in Trümmern lag und vor sich hin verrottete. Aber möglicherweise kannte er auch „Das Gebet eines Elenden“, der die Zuversicht nicht

fahren ließ: „Du, HERR, ... wirst dich Zion erbarmen; denn es ist Zeit, es zu begnadigen, denn gekommen ist die bestimmte Zeit. Denn deine Knechte haben Gefallen an seinen Steinen und haben Mitleid mit seinem Schutt“ (Ps 102,12ff.).

Nun lag sie vor ihm. Nehemia ließ den Tross anhalten. Geschäftiges Treiben war trotz der Entfernung zu erkennen. Begrenzt wurde die Stadt durch eine Mauer – oder besser gesagt: durch eine Anhäufung von Bauschutt, der ehemals eine Mauer gewesen war. Zum Teil verfallene, aber auch eine Reihe neuer Häuser waren zu sehen – und in der nordwestlichen Ecke der Stadt der Tempel. Seit nunmehr 70 Jahren war er wieder das religiöse Zentrum der in Jerusalem und Umgebung wohnenden Juden. Offensichtlich hatten die sich an die Situation in Jerusalem gewöhnt. Sie war eine Stadt geworden, in der es sich leben ließ. So wie in jeder anderen im persischen Großreich auch. Fremde waren ebenso anzutreffen wie Einheimische. Man unterschied nicht mehr, man gab sich eher modern und kosmopolitisch.

In Jerusalem angekommen, verbrachte Nehemia zunächst drei Tage, ohne sich zu erkennen zu geben. Wem auch? Er kannte hier niemand, und ihn kannte niemand. Man hatte sicherlich Notiz davon genommen, dass da wieder eine persische Delegation angekommen war, aber das kam in jenen Tagen schon mal häufiger vor, deshalb ging das Leben doch weiter.

Sicher wird sich Nehemia auch nach Ruhe und Entspannung geseht haben in diesen drei¹ Tagen, Susa war schließlich nicht nur eine Tagesreise von Jerusalem entfernt.² Aber offensichtlich dienten ihm diese drei Tage doch nicht nur zur Erholung: Er nutz-

1 Es muss nicht zwingend von Bedeutung sein, aber auffällig ist, dass auch bei der Rückkehr, die unter Esra erfolgte, zunächst von einer 3-tägigen Rast in Jerusalem die Rede ist (Esr 8,32).

2 Aus der Kombination von Esr 7,9 und 8,31 ergibt sich für die ca. 1400 km lange Strecke von Babel nach Jerusalem eine Reisezeit von 3 Monaten und 18 Tagen.

te sie auch, um sich zunächst einmal einen Überblick zu verschaffen und um das zu überprüfen, was ihm von seinem Bruder Hanani berichtet worden war.

Die Inspektion

Dabei ging er äußerst klug und weit-sichtig vor. Aufsehenerregende Aktionen lagen ihm fern, und aus der Inspektion Jerusalems machte er kein Spektakel. Im Gegenteil: Nahezu unbemerkt, in der Dunkelheit der Nacht, brach Nehemia auf. Und er ritt nicht allein, einige wenige Männer durften ihn begleiten.

Dass es schwer werden würde, die Juden von seinem Plan zu überzeugen und sie zur Mitarbeit zu bewegen, das wusste er. Und deshalb musste er sich ein möglichst genaues Bild von dem machen, was zu tun war. Wenn Nehemia nun dreimal betont, nachts geritten zu sein, um sich *„die Mauern von Jerusalem, welche niederge-rissen, und die Tore, die vom Feuer ver-*

zehrt waren“ (Neh 2,13), anzusehen, wirft das allerdings die Frage auf, ob er seine Inspektion nicht besser am Tag erledigt hätte, wo es gewöhnlich hell ist.

Sicher wird Nehemia auch die Hel-ligkeit des Tages genutzt haben, um sich das Ausmaß der Zerstörung an-zusehen, aber etwas konnte er nur in der Dunkelheit feststellen: nämlich dass die Stadt völlig schutzlos war. So wie er als Jude konnte des Nachts auch jeder Fremde, ob Freund oder Feind, durch die unbewachten Tore in die Stadt eindringen. Und dieses Wissen würde ihm ein gutes Argument sein, wenn er seinen Plan denen vor-stellte, die Verantwortung in Jerusa-lem trugen.

Nach dieser Nacht war Nehemia im Bilde. Dass von dem nun notwendi-gen Treffen mit den Juden alles Wei-tere abhängen würde, darüber wird sich Nehemia klar gewesen sein – und dementsprechend gut war es vorbe-reitet.



Wir wissen heute, dass dieses Treffen nicht nur erfolgreich war, weil alle Anwesenden Nehemias Plan zustimmten: *„Wir wollen uns aufmachen und bauen“*; sie gewannen durch dieses Treffen auch eine völlig neue Perspektive für ihr weiteres Zusammenleben in Jerusalem: *„Sie stärkten ihre Hände zum Guten!“* (2,18)

Da Nehemias Vorgehen beispielhaft sein kann, wenn es darum geht, einen erkannten Missstand im Volk Gottes zu beseitigen, sollten wir uns seinen Bericht über das entscheidende Treffen einmal etwas genauer ansehen. Zunächst ein paar Vorbemerkungen:

1. Das Gespräch war selbstverständlich länger, als uns in den beiden Versen mitgeteilt wird. Nehemia gibt nur noch das Gerüst wieder – sozusagen das Ergebnisprotokoll, aber das genügt.

2. Nehemia kann warten. Er posant sein Anliegen nicht unkontrolliert in die Welt, sondern wartet so lange, bis er alle Informationen hat, die er braucht, und die Gelegenheit ge-

kommen ist.

3. Auch wenn es an dieser Stelle nur indirekt erwähnt ist: Nehemia handelt in göttlichem Auftrag. So wie er sich vor dem entscheidenden Gespräch mit dem persischen König mit seinem Gott abgesprochen hatte, wird er es auch in dieser wichtigen Phase getan haben.

4. Nehemia weiß, worum es geht. Und weil er das weiß, wendet er sich an die, die in Jerusalem Verantwortung tragen und von den Juden anerkannt werden: *„die Vorsteher, die Priester, die Edlen und die Übrigen, die das Werk taten“* (2,16). Wenn er diese überzeugen kann, dann kann er davon ausgehen, dass auch sie es schaffen werden, die Übrigen des Volkes für seinen Plan zu gewinnen.

Der Appell

„Und ich sprach zu ihnen: Ihr seht das Unglück, in welchem wir sind, dass Jerusalem wüst liegt und seine Tore mit Feuer verbrannt sind“ (2,17): Ohne Umschweife kommt Nehemia auf das eigentliche Problem zu



sprechen. Ihm ist selbstverständlich klar, dass seine Zuhörer das wissen – besser als er selbst. Ihm wird auch klar sein, dass sie sich in all den Jahren mit dem Zustand arrangiert und offenbar keine Veranlassung gesehen haben, daran etwas zu ändern. Das macht die ganze Sache allerdings nicht ungefährlich. Aber er macht ihnen keinerlei Vorhaltungen – was durchaus verständlich, ja gerechtfertigt, aber mit großer Wahrscheinlichkeit seinem Plan nicht förderlich gewesen wäre. Im Gegenteil: Nehemia identifiziert sich mit ihnen: „wir“. Nehemia als einer von ihnen, die im Unglück leben.

„Kommt und lasst uns die Mauer Jerusalems wieder aufbauen ...“: Nehemia fordert seine Zuhörer nicht auf, nun endlich etwas zu tun. Er selbst will derjenige sein, der aktiv werden will, ja der sozusagen schon begonnen hat und deshalb um Unterstützung bittet. *„Kommt, lasst uns“*, dagegen ist nur schwer etwas einzuwenden, ohne dass man selbst das Gesicht verliert. Aber Nehemia benutzt diesen Appell nicht als Köder, sondern weil er authentisch ist. Seine Vorarbeit und sein Engagement in dieser Sache sind nachweisbar.

„dass wir nicht länger zum Hohn seien!“: Nehemia appelliert hier an die Ehre der Juden. Und dabei geht es ihm nicht nur um die formale Anerkennung durch andere. Das vielleicht auch. Aber Nehemia geht es um mehr: Einerseits kann er davon ausgehen, dass es den jüdischen Bewohnern Jerusalems nicht egal sein kann, dass diese Stadt, die eigentlich ihre Hauptstadt ist, geschleift wurde und dass es nun eine Stadt ist, bei der das, was eine Stadt ausmacht, zerstört ist, nämlich Mauer und Tore. Hier kann jeder nach Belieben aus-

gehen. Jerusalem ist sozusagen die Identität verlorengegangen, weil sie keine Möglichkeit zur Abgrenzung mehr hat.³ Und andererseits weiß er, dass er und seine Zuhörer zum Volk des lebendigen Gottes gehören und der Hohn, der sie trifft, letztlich auf Gott zurückfällt. Und vor allem: dass es ihre eigene Schuld ist, dass dieser überhaupt aufgekommen ist und sich schon so lange festgesetzt hat.

„Und ich tat ihnen kund, dass die Hand meines Gottes gütig über mir gewesen war“ (2,18): Nach der kurzen Situationsbeschreibung und dem Appell an die Ehre seiner Zuhörer kann Nehemia nun auf den verweisen, der letztlich alles in der Hand und seine Zustimmung zu Nehemias Plänen deutlich gezeigt hat. Dabei wird er ihnen die Erfahrungen, die er mit seinem Gott gemacht hat, und insbesondere wie der ihm vor dem persischen König auf wundersame Weise geholfen hat, ausführlich und auf anschauliche Weise geschildert haben.

„und auch die Worte des Königs, die er zu mir geredet hatte“: Zum Schluss verweist Nehemia noch auf das Einverständnis des persischen Königs. Dies war nicht unwesentlich, denn seinen Zuhörern war klar, welche Konsequenzen politisch unbotmäßiges Verhalten hatte. Die Vergangenheit hatte sie ja gerade gelehrt, dass man sich den Anordnungen fremder Herren nicht ungestraft über längere Zeit widersetzen konnte.

Die Reaktion

Nehemias Verhalten war vorbildlich. Es zeugt von persönlicher Überzeugung, von großem Engagement, von Bereitschaft zum Dienst, von Konsequenz und Disziplin, von Abhängigkeit von Gott, von zielgerichteter Planung und auch von geistlicher Reife.

3 Und damit wird ihre Situation so aktuell für uns, die wir zweieinhalbtausend Jahre später leben und manchmal auch nach unserer Identität suchen. „Eine Kirche, die für alles offen ist, die keine geschützten Innenräume mehr kennt und sich bewusst in nichts mehr von anderen unterscheiden will, hat aufgehört, Gemeinde zu sein. Denn Gemeinde ist immer die Versammlung der Herausgerufenen (ekklesia!), die Gott selbst zum Salz und Licht für ihre Umgebung setzt“ (Ortwin Schweitzer: *Betreten der Baustelle erwünscht*, Wuppertal 1987).

Und das hatte Auswirkungen: Seine Zuhörer wurden überzeugt und stimmten ihm zu: „Wir wollen uns aufmachen und bauen!“ (2,18)

Wenn ein begnadeter Redner mit Enthusiasmus und Esprit auf eine Zuhörerschaft trifft, die sich fesseln lässt, braucht es in der Regel nur noch wenig, bis sie sich für seine Ideen begeistert und dem Gehörten zustimmt. Die Ernüchterung indes kommt oftmals dann, wenn sie sich mit etwas zeitlichem Abstand das Gehörte noch einmal vergegenwärtigt.

Nicht so in diesem Fall. Die von Nehemia Geladenen hatten ihm eben nicht nur unter dem Eindruck seiner Rede zugestimmt. Ihre Begeisterung war nachhaltig und kollektiv: „Sie stärkten ihre Hände zum Guten“, heißt es weiter, und darunter ist sicher zu verstehen, dass sie sich gegenseitig unterstützten und auf das gemeinsame Ziel hin anspornten.

Der Widerstand

Das war allerdings auch nötig. Denn – und dabei kann man gewissermaßen von einer Gesetzmäßigkeit sprechen: Eine geistliche Erweckung erweckt nicht nur Geistliche. Sie bewirkt stets auch ein Aufwachen des Feindes.

So auch in diesem Fall. Sanballat und Tobija hatten sich Verstärkung geholt. Geschem, der Araber (vermutlich der persische Statthalter von Idumäa), war zu ihnen gestoßen und blies ins gleiche Horn wie seine Kumpane. Dabei ist es bemerkenswert, wie die drei voringen. Ihr Ziel war unmissverständlich: Sie wollten den Wiederaufbau Jerusalems verhindern. Ihr Weg dorthin war subtil und wohlüberlegt. In der Erkenntnis, dass Nehemia sich nicht ohne weiteres von seinem Plan würde abbringen lassen,

versuchten sie es zunächst mit Spott. Und zwar war der gegen die gerichtet, von denen sie erwarten konnten, dass sie am ehesten einknicken würde: die jüdischen Bewohner, die soeben erst den Entschluss gefasst hatten, die Stadt wiederaufzubauen.

Ihnen gegenüber fuhren die drei auch noch ein weiteres Geschütz auf. Sie bezichtigten sie, sich gegen den persischen König auflehnen zu wollen. Und damit – das wussten die Juden nur zu genau – war nicht zu spaßen.

Hier hätte es sehr leicht zu einer Diskussion kommen können – und zwar mit ungewissem Ausgang. Das wusste auch Nehemia. Bevor noch jemand den Mund hatte auf tun können, parierte er den Angriff der Feinde. Und das tat er nicht mit geschliffener Rede und logischen Argumenten, sondern mit dem Verweis auf den Herrn, in dessen Dienst sie standen und der allein dafür sorgen würde, dass das Begonnene zu einem guten Abschluss käme.

Beispielhaft ist seine Replik an dieser Stelle. Nicht im Traum denkt Nehemia daran, sich in eine Diskussion einzulassen. Er weiß, in wessen Auftrag er in Jerusalem ist, und dem übergibt er sozusagen die Verantwortung. Im Übrigen – und das zeugt von einem gesunden Selbstbewusstsein – verweist er die drei in ihre Schranken und aus Jerusalem.

Auch darin ist Nehemia Vorbild für uns: Im Werk des Herrn sind die Arbeiter zunächst ihrem Herrn verantwortlich, und dabei haben Ungläubige, die das Werk stören wollen, prinzipiell kein Mitspracherecht („weder Teil noch Recht noch Gedächtnis“; 2,20).

Horst von der Heyden